

*kritik & utopie* ist die politische Edition im  
mandelbaum *verlag*.

Darin finden sich theoretische Entwürfe  
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer  
Bewegungen, Originalausgaben und auch  
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,  
populäre Sachbücher sowie akademische und  
außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

Nähere Informationen unter  
[www.kritikundutopie.net](http://www.kritikundutopie.net)



Adelmo Cervi

# MEINE 7 VÄTER

Als Partisan gegen Hitler und Mussolini

aufgezeichnet von Giovanni Zucca  
und übersetzt von Gernot Trausmuth

mandelbaum *kritik & utopie*

Gedruckt mit Unterstützung durch

RD Foundation Vienna  
Research | Development | Human Rights  
Gemeinnützige Privatstiftung

MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien, Referat Wissenschafts- und  
Forschungsförderung

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien 2016  
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Elvira Gross  
Satz & Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu  
Druck: Primate, Budapest

# Prolog

Dies ist nicht DIE GESCHICHTE.

Dies ist ganz einfach eine Geschichte.

Dabei greife ich auf das zurück, was man mir erzählt hat, und füge Elemente hinzu, die mir nicht erzählt wurden, und ich würze das Ganze mit dem, was ich beim Lesen von Büchern und aus Gesprächen mit Verwandten, Freunden und Wissenschaftlern herausgefunden und gelernt habe. 5

Es ist nicht meine Geschichte.

Es ist die Geschichte eines Mannes, der nicht mehr lebt.

Aber trotzdem ist es mehr als jede andere Geschichte, die mir in diesem Augenblick in den Sinn kommen könnte, auch meine Geschichte.

Also ist es genau die richtige.

Ich heiße Adelmo Cervi, bin 70 Jahre alt und der Sohn eines Mythos.

Oder zumindest werde ich von Zeit zu Zeit für einen solchen gehalten. Und dann liegt es an mir, zu sagen, dass das nicht stimmt, dass dem nicht so ist.

Ich bin der Sohn von Aldo Cervi und Verina Castagnetti, und um die Wahrheit zu sagen, bin ich auf diesen Mythos sogar ein wenig sauer, weil er mir meinen Vater genommen hat, er hat ihn sich einverleibt, mit einem einzigen Bissen. Und im Gegenzug hat er mir nur einen Namen und einen Gedenkstein hinterlassen, um in der Folge aus ihm einen Teil eines einzigartigen Monuments, einer siebenköpfigen Statue, zu machen.

Sieben Männer, sieben Leben, sieben Tode – sieben Tapferkeitsmedaillen.

Sie bilden eine Einheit, einen Mythos, in dem jeder Einzelne dieser sieben Männer aufgeht.

Doch meine Mutter war nicht die Lebensgefährtin von allen sieben Brüdern, sie hat nicht mit dem Mythos geschlafen. Und sie waren auch gar nicht diese angebliche Einheit. Sie waren sieben Männer mit ihren Unterschieden, jeder von ihnen hatte einen eigenen Namen, einen eigenen Charakter, ein eigenes Leben und eine eigene Geschichte.

Einer von ihnen war eben mein Vater, Aldo.

6 Er wollte nur die Welt verändern. Eine Kleinigkeit, nicht wahr? Und zusammen mit seinem älteren Bruder Gelindo hat er die anderen davon überzeugt, dass es eine gerechte Sache ist, die Welt zu verändern. Und wenn vielleicht auch der eine oder andere unter ihnen das nicht für so wichtig hielt, so hat doch im entscheidenden Augenblick keiner von ihnen einen Rückzieher gemacht. Sie haben die Sache bis zum Ende durchgezogen.

Es war ein schreckliches Ende, auch wenn man ihnen dafür später Medaillen verliehen und Denkmäler gewidmet hat und wenn heute Straßen und Parks ihren Namen tragen.

Sie wollten kämpfen und die Ungerechtigkeit besiegen. Dieser Kampf scheint kein Ende zu finden. Er entstand mit dem Menschen, und vielleicht wird er erst enden, wenn es den Menschen nicht mehr gibt. Es handelt sich um einen Kampf, der da begonnen hat, als ein Mensch zum ersten Mal Nein gesagt und sich gegen eine Steuer oder einen Befehl eines Herrschers, Königs, Prinzen oder Stammesführers, welchen Titel er auch immer geführt haben mag, aufgelehnt hat.

Mein Vater hat in einer ziemlich außergewöhnlichen Schule studiert und begonnen Bücher zu lesen, nämlich in einer Zelle des Militärgefängnisses von Gaeta in Süditalien (heute existiert dieses Gefängnis nicht mehr, man hat es geschlossen, die alte Festung ist seither ein Baudenkmal, und die Akten, die die Geschichten der dort Inhaftierten erzählen, sind in irgendeinem Schrank gelandet).

Nach seiner Rückkehr hat er in einer Art Dorfbibliothek mitgewirkt, um auch andere zum Lesen zu bringen, damit sie sich selbst entwickeln können und besser verstehen, wie die Welt funktioniert. Und so hat alles angefangen, eines hat ins andere gegriffen, Schritt für Schritt, am Anfang ganz langsam und dann ... dann ist es gekommen, wie es gekommen ist.

Viele haben schon versucht, die Geschichte dieses Mythos zu erzählen, und sie haben dabei auch gute Arbeit geleistet.

Aber noch niemand hat je zuvor die Geschichte meines Vaters so erzählt, wie ich sie gerne gehört hätte. Deshalb will ich es selber versuchen, und zwar jetzt, mit alledem, was ich weiß und was ich kann.

7

Ich will mit ihm zurückkehren, mit ihm sprechen und mich von ihm an der Hand führen lassen. Heute wäre er mehr als hundert Jahre alt, wenn er noch leben würde.

So betrachtet, müsste ich dann vielleicht ihn an der Hand nehmen, weil mittlerweile bin ich selbst in die Jahre gekommen. Ich bin noch da, er aber nicht mehr. Er ist aus dem Leben geschieden, besser gesagt, sie haben ihn aus dem Leben gerissen. Aber irgendwo ist mein Papa noch, er ist 34 Jahre alt, weil er wird immer 34 Jahre alt sein, er ist ein junger Mann, wenn nicht sogar noch ein Bursche, und vielleicht braucht er es, an der Hand geführt zu werden von seinem Kind, das jetzt auch schon 70 Jahre auf dem Buckel hat. Und er soll hören, wie es weitergegangen ist, nachdem er und meine Onkeln von den Kugeln der Faschisten niedergemäht und dann verscharrt wurden.

Ich will zurückkehren und vom Vater meines Vaters erzählen, von meinem Großvater Alcide, und dessen Familie, die aus komischen Vögeln, aus Verrückten und Rebellen bestand, von meiner Großmutter Genoeffa und von meiner Mama. Ich will vom Leben am Land erzählen, vom Geruch von Heu und Mist, und dann vom Lächeln der russischen Kriegsgefangenen und dem hässlichen

Grinsen der Faschisten mit ihren schwarzen Hemden und weiten Hosen, die ich immer so lächerlich gefunden habe.

Schritt für Schritt, Seite für Seite. Es gibt so viele Episoden, mit denen man anfangen könnte, aber ich denke, es ist am besten, wenn ich mit der Nacht der Schießerei beginne. Es war, glaube ich, das einzige Mal, dass mein Vater auf jemanden geschossen hat.

Oder vielleicht ist es besser, wenn wir zuvor noch eine Fotografie zum Ausgangspunkt nehmen. Ein Schwarzweißfoto. Ein Bild, auf dem Frauen und Kinder rund um einen alten Mann stehen. Das Gesicht des Mannes ist gezeichnet, als ob er einen gewaltigen Sturm oder einen Schiffbruch überlebt hätte.







## I

Wir haben da diese Fotografie.

Sie zeigt vier Frauen, elf Kinder und einen alten Mann. Dieses Foto hat mittlerweile Jahrzehnte auf dem Buckel und stammt aus dem vergangenen Jahrhundert.

Es ist schwarz-weiß, teilweise schon verblasst, nicht einmal der Schatten eines kurz angedeuteten Lächelns ist zu sehen. Dieses Lächeln, das du dir zumindest von den Kleinen erwarten würdest, die wahrscheinlich nur darauf warten, wieder in der Tenne, zwischen den Bäumen oder am Kanalufer spielen zu können. Vielleicht scheint die Sonne, die hier in der Emilia auf dem Land besonders warm ist. **11**

Doch in diesen Gesichtern scheint keine Sonne, ihren Augen fehlt jede Heiterkeit. Sie sind die Überlebenden, die von drei Generationen noch übrig geblieben sind. Die Frauen sind Witwen, die Kinder Halbwaisen. Und auch der Alte hat alles verloren, was es zu verlieren gab. Alles außer einem dünnen Faden an Lebenswillen, dünn, aber trotzdem widerstandsfähig wie Stahl.

Im Hintergrund sieht man das Haus, dieses große Haus inmitten der fruchtbaren Ebene der Emilia. Es gleicht einem alten Schiff, das gerade erst einen schwarzen, von einem schweren Sturm heimgesuchten Ozean überquert hat. Es war jener Sturm, den man Krieg nennt. Bei der Überfahrt hat das Schiff einen wichtigen Teil seiner Besatzung verloren.

Das Schiff hat den Sturm überstanden, doch es ist schwer mitgenommen und erschöpft, ihm fehlen die Segel, es ist abgenutzt vom Feuer und vom Hass, von Kugeln getroffen, alle Habseligkeiten und der Hausrat wurden geplündert, und es ist der Männer beraubt.

Doch der alte Kapitän, der auf dem Foto in der ersten Reihe sitzt, weiß, dass sie weitermachen müssen, dass auf dem Land auf

jede Ernte eine andere folgt, dass die vielen Feinde des Bauern sie nie daran hindern konnten, wieder von vorne anzufangen, zu pflügen, zu säen und diese reiche Erde zu bestellen, die sie über Jahre ernährt hatte. Sie und viele andere auch.

Wenn ich dieses Foto zur Hand nehme und es mir anschau, dann überkommt mich die Sehnsucht nach dem, was ich nie haben konnte. Und die Tränen, die ich als Mann doch gar nicht kennen sollte, rinnen mir übers Gesicht.

Der einzige Mann auf dem Foto, der Alte, sitzt in der ersten Reihe. In seinem Arm hält er zwei Kinder, die noch ganz klein sind, das eine ist zwei Jahre alt, das andere vier. Sie sind mager, ihre  
**12** Gesichter ein wenig eingefallen, die Augen groß und neugierig. Sie sind fast gleich angezogen, auf den ersten Blick könnte man glauben, es handelt sich um Zwillinge, obwohl sie nur Cousins sind.

Der Alte ist mein Großvater. Und der Bub, der auf seinem rechten Knie hockt, bin ich.

Ich sitze mit auf dem Bild, weil man mich dorthin platziert hat, aber ich verstehe noch nichts, weiß noch nichts, wie könnte es auch anders sein? Aber ich fühle. Ich fühle instinktiv, dass da etwas fehlt, etwas, das es nie wieder wird geben können.

Papa, ich würde gerne deinen Geruch kennen.

Den Geruch, wenn du müde und verschwitzt warst. Ich würde gerne deine raue Hand spüren, die über mein Haar streichelt. Deinen Atem, wenn du einmal innegehalten hast, um nachzudenken.

Ich würde gerne deine Stimme hören, die Worte, die dir nie ausgingen, die Worte, mit denen du andere davon zu überzeugen versucht hast, dass eine andere Welt möglich ist, eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens. Eine Welt der Arbeit, natürlich, in der die Arbeit gerecht entlohnt wird, eine Welt ohne Ausbeutung, in der die Arbeiter und Bauern nicht mehr wie Lasttiere behandelt werden.

Deshalb habe ich mich nach so vielen Jahren entschlossen, zu meinen Wurzeln zurückzukehren. Ich will über dich sprechen, aber ich will auch mit dir sprechen.

Ich will die Augen schließen und Schritt für Schritt deine Geschichte wieder erleben. Es ist die Geschichte eines Mannes, der sich nie gebeugt hat, eines Mannes, der sehr wohl Angst gehabt hat – aber der sich der Angst nie ergeben hat.

Es handelt sich um eine Geschichte, die wir heute so dringend benötigen.

Es braucht sie der kleine Junge, der ahnungslos auf dem Schoß eines alten Mannes sitzt, dessen Herz von Schmerz erfüllt ist.

13

Es braucht sie aber auch noch der alte Mann, zu dem der kleine Junge von einst schön langsam wird, weil bestimmte Lücken lassen sich nicht füllen, und zwar nie. Wenn man aber ein Plakat, ein Blatt Papier, ein Bild oder eine Reihe von Wörtern darüber legen kann, etwas, das schwarz auf weiß erklärt, warum und wie es zu dieser Leere gekommen ist ... vielleicht kann man dann besser atmen, wenn man diesen Stich im Herz, diesen Schmerz in der Brust spürt.

Du hast zusammen mit deiner Familie, unserer Familie, eine schreckliche Zeit durchgemacht. Du hattest dich dem stürmischen Ozean gestellt, der dich verschluckt hat, und nicht nur dich.

Und ich will wissen, warum.

Ich will wissen, warum und wie ich auf dem Schoß meines Großvaters und somit auf diesem Foto ohne Lächeln gelandet bin. Als ob es sich um eine dieser Geschichten handelt, die die Großmutter einst dir und den Onkeln am Abend in der wohligen Wärme des Stalls erzählte, als ihr noch Kinder wart.

Es war einmal ...

Es war einmal eine große Familie.

Eine von diesen schönen, kinderreichen Familien, die es heute nicht mehr gibt, oder vielleicht schon, aber nur in weit entfernten Ländern, in Ländern, aus denen die Menschen aufbrechen, flüchten, emigrieren. Weil sie so viele sind, oft weil sie verfolgt werden, und weil sie so einen großen Willen und das Bedürfnis haben, zu arbeiten, um überleben, essen und ihre Kinder ernähren zu können, aber weil es in ihrer Heimat nicht genügend Arbeit gibt, deshalb kommen sie hierher zu uns. Dabei nehmen sie es in Kauf, dass sie auf der Flucht oft Kopf und Kragen riskieren müssen.

Sie tun es, weil sie gehört haben, dass es einem in unserem Land besser geht. Und wenn es stimmt, dass es uns hier besser geht, dann muss ich doch daran denken, dass dies auch mit der Tatsache zusammenhängt, dass es Menschen gab, die für eine bessere Welt, eine bessere Welt für alle, gekämpft haben und dabei nicht selten auch ihr Leben dafür geopfert haben. Doch wer weiß, ob meinem Vater die Welt, wie sie heute ist, gemessen an dem, wofür er gekämpft hat, wirklich gefallen würde. Wer weiß, ob er mit seinem „Geschöpf“ zufrieden wäre, oder ob er sich nicht denken würde, dass dieses „Kind“ ein wenig degeneriert ist. Ich fürchte, dass dem so ist.

Es war also einmal eine große Familie mit einem Vater, einer Mutter und neun Kindern, sieben Söhnen und zwei Töchtern, die im Laufe von 20 Jahren geboren wurden. Der Älteste kam 1901 zur Welt, der Jüngste 1921 – und vor ihnen die Großeltern und nach ihnen die Enkelkinder. Sie waren Bauern, Kinder und Enkelkinder von Bauern, Männer und Frauen, die der harten Arbeit auf dem Land nachgingen, tagein tagaus, außer an den angeordneten Feiertagen. Ihr Alltag bestand aus dem Weckruf des Hahns, dem

Muhen der Kühe im Stall, dem Geruch des Heus und dem Gestank des Misthaufens sowie der Anstrengung, die dir den Atem nimmt.

Es gibt noch eine andere alte Fotografie, ebenfalls in Schwarzweiß, die an sie erinnert. Wer sich dieses Bild ansieht, wird ein Gefühl der Zärtlichkeit und der Rührung in sich spüren. Es wurde an derselben Stelle aufgenommen, vor dem großen Haus inmitten der Ebene. Doch das Haus gleicht in jenem Moment einem Schiff unmittelbar vor einem heftigen Sturm. Das Wasser ist vielleicht nicht mehr ganz ruhig, aber die Mannschaft ist noch vollständig.

Auf diesem Bild sehen wir keine Kinder. Man stelle sich den nunmehr für immer namenlosen und unsichtbaren Fotografen vor, der vor ihnen steht und damit beschäftigt ist, ihnen Anweisungen zu geben, welche Pose sie einnehmen sollten. Auf diesem Bild sehen wir in dem einen oder anderen Gesicht sogar andeutungsweise ein Lächeln. Der Dritte, stehend, von links zum Beispiel zieht seine Lippen hoch, genauso der Vierte, als ob sie über einen rätselhaften Scherz lachen müssten, den nur sie beide kennen.

15

Da es sich bei einem der beiden um meinen Onkel Gelindo handelt – der Älteste von ihnen, Jahrgang 1901 –, kann es tatsächlich sein, dass er gerade einem der anderen einen Streich gespielt hat; man hat mir erzählt, dass er ein wahrer Spaßvogel war, lustig und sogar ein wenig verrückt. Wie das eine Mal, als er als Frau verkleidet auf einen Ball gegangen war und dort alle getäuscht hat, bis ihm ein Bursche auf die Schliche gekommen war und sie ihn rausgeworfen haben.

Auf diesem Bild hat er jedoch wie alle anderen auch sein Festtagsgewand an, und er trägt eine Krawatte wie alle anderen Männer auch. Alle, mit Ausnahme des alten Alcide Cervi, dem Familienoberhaupt, der es nicht notwendig hat, sich diesen bürgerlichen Schnickschnack um den Hals zu binden, um so seine Vorrangstellung gegenüber dem Rest der Runde zu bestätigen. Es genügt ihm, mit ernstem Gesichtsausdruck, seiner in Falten geleg-